

hundert der großen atheistischen Systeme, etwa eines Schopenhauer, Feuerbach, Nietzsche und Marx (218, 229 ff.). Durch ein dekadent gewordenes Christentum herausgefordert, ist ihnen ein relatives Recht auf jeden Fall einzuräumen. Aber, so läßt sich mit Coreth fragen, ist der von ihnen bekämpfte Gott wirklich der des authentischen Gottesglaubens?

Außerdem zeigt es sich, daß auch diese Denker auf ein Absolutes in ihren Lehren zurückgreifen, nur tritt es unter anderen Namen auf, wie der „Wille“, die „Gattung“, das „Leben“ oder die „Gesellschaft“. Doch erlauben denn diese Bestimmungen solche Verabsolutierung und Vergöttlichung? Gerade in der Zeit der großen Religionskritiken kommt es aber zu neuen Aufbrüchen christlicher Philosophie (244 ff.). Deren Vertreter sind zum Teil vom Idealismus inspiriert, wie Krause, Möhler, Staudenmaier (245 ff.).

Andere suchen, gemäß der Enzyklika „Aeterni patris“ von Papst Leo XIII (1879), die mittelalterliche Tradition zu verlebendigen, wie es in der katholischen Neuscholastik geschieht (248 ff.). Aus ihr ist im 20. Jahrhundert eine Richtung hervorgegangen, in der die kantisch-idealistische Transzendentalphilosophie verarbeitet wurde. An erster Stelle ist hier der belgische Jesuit Joseph Maréchal (251 f.) zu nennen, von dem katholische Denker wie Karl Rahner, Johann B. Lotz, Bela Weissmahr und andere, nicht zuletzt auch Coreth selbst, inspiriert wurden.

Aus dem Geist dieser Schule ist das Schlußkapitel verfaßt, das den eigenen Ansatz des Autors zur Beantwortung der Gottesfrage vorstellt. Im Zentrum steht die Frage nach dem Sinn. So unvermeidlich sie sich dem Menschen stellt, so unausweichlich antwortet er auf sie in der einen oder anderen Weise. Denn als geistiges Wesen, das auf den Zusammenhang der Wirklichkeit überhaupt ausgerichtet ist, kann der Mensch eine Lösung des Sinnproblems nur aus diesem letzten Horizont heraus erwarten. Die möglichen Lösungen müssen sich dann aber auch an dem von ihm selbst geforderten Maßstab messen lassen (vgl. 263).

Der religiöse Glaube hat solchen Lösungen gegenüber eine kritische und aufklärerische Funktion. Er ist aber dabei auf eine Vermittlung

durch die Philosophie angewiesen. Denn diese stellt Argumente dafür bereit, daß jenem Unbedingten, auf das der Mensch unaufhebbar bezogen ist, kein Bedingtes und Eingeschränktes, sondern nur der Gottesbegriff der theistischen Religionen zu entsprechen vermag.

Aus dem großen Umfang des von diesem Buch ausgebreiteten Materials konnten in dieser Besprechung nur einige Hauptlinien herausgehoben werden. Der Leser erfährt, daß es aus einer „Arbeit von rund 50 Jahren“ hervorgegangen ist (6), und er glaubt es auch deswegen gern, weil er die klare, verständliche Sprache eines erfahrenen akademischen Lehrers darin findet. Es ist ein schönes Buch – beeinträchtigt allenfalls durch ein paar unschöne Druckfehler; ein Buch, das sowohl dem Fachgelehrten als hilfreiches Kompendium dienen wird, wie es auch für eine breitere, akademisch gebildete und an der Thematik interessierte Leserschaft geeignet ist.

Josef Schmidt SJ

HÖFFE, Otfried: *Kleine Weltgeschichte der Philosophie*. Mit 180 Abb. München: Beck 2001. 332 S. Gb. 48,- DM.

Das geschichtliche Bewußtsein unserer Zeit erweckt auch in der Philosophie eine zunehmende Anzahl von Darstellungen ihrer ganzen Geschichte, so verschieden sie in Art und Wert sind: von vielbändigen wissenschaftlichen Werken bis zu knappen Abrissen in Taschenbüchern. Das neue, schön gestaltete Werk O. Höffes will die gesamte Geschichte der Philosophie möglichst klar verständlich vorführen; der Text wird durch reiches, zumeist farbiges Bildmaterial auflockert und ergänzt.

Das Bestreben, die ganze Geschichte des Denkens zu umfassen, zeigt sich schon darin, daß nach der griechischen Philosophie von den Vorsokratikern über Platon und Aristoteles bis zum spätantiken Neuplatonismus auch das Denken in Indien und China einbezogen wird, und daß auch das christliche Denken von Augustinus bis Bernhard von Clairvaux gewürdigt wird. Im Vorfeld der abendländischen Aristotelesrezeption geht Höffe auf die islamische und jüdische Philosophie des Mittelalters ein, sodann knapp, aber objektiv auf die Hoch-

und Spätscholastik von Albertus Magnus, Thomas von Aquin bis zu Scotus, Ockham u. a. Nach Humanismus und Renaissance werden im Rationalismus Descartes, Spinoza und Leibniz, im Empirismus vor allem Locke und Hume behandelt. Der Aufklärung folgen Kant und der deutsche Idealismus, worin die großen Denker Fichte, Schelling und Hegel, so knapp behandelt werden, daß ihre Grundanliegen und Denkentwicklungen kaum einsichtig werden. Der weitere Weg von Schopenhauer zu Marx, Lebensphilosophie, Phänomenologie und Existenzphilosophie, deren Ansätze gekennzeichnet werden, führt zur neueren und neuesten Philosophie, die relativ ausführlicher dargestellt wird: analytische, theoretische und praktische Philosophie der Gegenwart.

Das Problem einer derart „Kleinen Geschichte“ ist offenkundig, die Spannung zwischen Sachkenntnis und vereinfachter Wiedergabe ist ebenso erkennbar wie die Begrenztheit der eigenen Aspekte und Interessen. Sicher erweist Höffe im ganzen neben umfassendem Sachwissen auch die Gabe, die schwierige Materie meisterhaft klar und verständlich darzulegen. Daß vieles, vor allem bei den größten Philosophen, sehr verkürzt ist, muß man in Kauf nehmen; dem wollen „Lektüreempfehlungen“ abhelfen, die jeweils angefügt sind, um zu den Texten selbst hinzuführen.

Dagegen ist die Philosophie der Gegenwart wohl allzu differenziert vorgeführt, für den Laien – ohne Spezialstudium – kaum zu verstehen. Auch zeigt sich im Ganzen wie auch am Ende im Ausblick auf die „Philosophie in der einen Welt“, nicht nur als Mangel, das vorwiegende Interesse Höffes für praktische Philosophie: Ethik, Staat und Politik. Dagegen tritt das Problem der Metaphysik, somit auch die heute wieder hochaktuelle Gottesfrage allzusehr in den Hintergrund. Doch ist das ganze Werk in seiner prägnanten Kürze und Klarheit eine Meisterleistung, die das große Erbe der Geschichte für die Zukunft einer globalisierten Welt fruchtbar machen will. Jeder, der dieses Anliegen teilt, kann daraus lernen, wenn er sich nicht von der Vielfalt verwirren läßt, sondern auf dem Hintergrund der Geschichte selbst zu denken wagt, um grundle-

gende, das Leben tragende Einsichten zu erwerben.
Emerich Coreth SJ

MOSER, Friedhelm: *Kleine Philosophie für Nichtphilosophen*. München: Beck 2000. 218 S. Br. 29,80 DM.

Aus dem weiteren Kreis der „Nichtphilosophen“, für die das Buch geschrieben wurde, werden wahrscheinlich in erster Linie Schüler angesprochen, die ihre Unschuld als „Nichtphilosophen“ noch nicht durch geisteswissenschaftliche Leistungskurse verloren haben. Der Verfasser war 13 Jahre lang im Schuldienst tätig und hat, wie es in einer Anmerkung des Verlags heißt, schon „mehrere erfolgreiche Bücher“ mit ähnlicher Zielsetzung verfaßt (so „Der philosophische Flohmarkt“ und „Alles am Weibe ist ein Rätsel“).

In 21 Kapiteln stellt Moser seine Überlegungen an, meist an anschauliche Erlebnisse anknüpfend: „Das Ich oder Der Mensch im Spiegel“ – „Die Einsamkeit oder Der Mann, der Inseln liebte“ – „Die Zivilcourage oder Wieviel Mumm kann man von einem Menschen verlangen?“ – „Die Arbeit oder Sisyphos und der Stein der Weisen“ – „Der Tod oder Mein Mörder, mein Freund“ – „Die Philosophie oder Meditation im Stadion“. Er vermeidet konsequent eine Sprache, die üblicherweise als philosophisch angesehen wird und den Leser, der an eine bildhafte und unterhaltende Denk- und Sprechweise gewöhnt ist, vielleicht von der weiteren Lektüre abschrecken könnte.

Wer in der Philosophie bewandert ist, wird jedoch erkennen können, welche Fragen in den einzelnen Kapiteln angezielt sind. Im Kapitel „Die Mystik oder Heimweh nach dem Himmel“ ist es die Frage nach möglicher Gotteserkenntnis. Moser erinnert daran, daß Juri Gagarin bei seiner „Stippvisite ins All“ weder Gott noch Engel angetroffen hat. Er referiert darauf sehr kurz die Religionskritik des 18., des 19. und des 20. Jahrhunderts und erzählt: „Es gibt da einen Witz: Ein Mann kriecht mitten in der Nacht unter einer Straßenlaterne herum. ‚Haben Sie was verloren?‘, fragt ihn ein Polizist. ‚Ja, meinen Schlüssel.‘ Der Polizist hilft beim Suchen. Nach fünf Minuten fragt er: ‚Sind Sie